

Ruth M. Fuchs

Tod eines Haderlumpen

Ein Niederbayernkrimi



Inhaltsverzeichnis

[Siebzehnter Dezember](#)

[Achtzehnter Dezember](#)

[Neunzehnter Dezember](#)

[Zwanzigster Dezember](#)

[Einundzwanzigster Dezember](#)

[Zweiundzwanzigster Dezember](#)

[Dreiundzwanzigster Dezember](#)

[Bayrisch - deutsch](#)

[Anmerkung](#)

[Danksagung](#)

[Über die Autorin](#)

[Weitere Bücher von Ruth M. Fuchs](#)

Tod eines Haderlumpen

ein Niederbayernkrimi

von Ruth M. Fuchs

Kriminalroman

Impressum

© 2022 Raposa

Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil dieses Werks darf in irgendeiner Form ohne ausdrückliche vorherige Zustimmung des Verlags und des Autors reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme vervielfältigt oder verbreitet werden.

Herausgeber: Raposa – Ruth Fuchs

c/o Block Services, Stuttgarter Str. 106, 70736 Fellbach

eMail: ruth@ruthmfuchs.de

Bild und Umschlaggestaltung: Ruth Fuchs

Lektorat: Jochem Reineck

www.ruthmfuchs.de

Siebzehnter Dezember

„Ich hätte gerne eine Sesamsemmel.“

„Eine was?“

„Na ja, diese runden Dinger hier mit Sesam drauf ...“

„Ach, zwei Sesamweggä!“

Natürlich. Quirin schlug sich innerlich an die Stirn. Die Schwaben sagten ja Wecken, beziehungsweise Weggä, nicht Semmeln. In Bayern war ein Wecken ein großes rundes Brot, im Gegensatz zum Laib, der ein ovales Brot meinte. Dass Wecken jetzt auch Semmeln waren, daran musste er sich erst gewöhnen.

„Und dann noch zwei Seelen, einen ... äh ...“, er überlegte fieberhaft, „Zipflwecken ...“, da war er ganz stolz auf sich, „und zwei Breznstangerl.“

„Brezlā sind die hier.“

Die Dame streckte schon die Hand aus, aber Quirin hielt sie auf.

„Nein, nein! Die da!“ Er deutete.

„Das sind Laugespitz.“

Die Dame an der Theke lachte vergnügt, als sie Quirins verdutztes Gesicht sah.

„Wie händ Sie des g’nennt?“, fragte sie nach.

„Brezenstangerl.“ Quirin kam sich plötzlich dumm vor.

„Wieder was g'lernt ...“, stellte die Dame fest, während sie das Gewünschte in eine Tüte packte und ihm hinhielt. „Sie sind net von da, gell?“

„Nein. Ich bin ein Neig'schmeckter.“ Er ließ sich von dem freundlichen Lachen der Bedienung anstecken, während er nach seinem Geldbeutel fischte. „Aber ich bemüh' mich.“

„Das kommt schon noch“, tröstete die Frau. „Muss es ja. Denn mir könnet alles außer hochdeutsch.“ Sie zwinkerte ihm noch zu, bevor sie sich dem nächsten Kunden zuwandte.

Quirin packte seine hart erarbeiteten Backwaren in den Rucksack und verließ die Bäckerei, um zu Kurts Haus im Brunnental zurückzukehren.

Tuttlingen gefiel ihm. Im Moment sah es allerdings nicht wirklich einladend aus. Die kahlen Bäume und Grünflächen gaben dem Ort etwas Tristes. Selbst die Burgruine auf dem Honberg – er hob den Kopf und schaute hinauf – sah irgendwie bedrohlich aus. Aber welcher Ort sah schon schön aus in einem Winter ohne Schnee und mit einem bleifarbenen Himmel, der wie ein Deckel über allem lag. Als er im Sommer hier gewesen war, hatte er alles ganz zauberhaft gefunden. Besonders gefiel ihm, dass man eigentlich von jedem Punkt der Stadt aus nicht mehr als eine Viertelstunde brauchte, um im Grünen zu stehen. Die Tuttlinger hatten Wert darauf gelegt, dass die Berge, na ja, vielleicht eher Hügel, in deren Täler sich der Ort schmiegte, nicht bebaut wurden. Wald und Wiesen waren also geblieben. So konnte es sogar passieren, dass eine Schafherde mitten durch den Ort zog, wenn sie von einer Weide zur nächsten wechselte.

Wieder einmal überlegte Quirin, ob er auf Dauer hier leben wollte. Noch war es zu früh, um sich zu entscheiden. Aber sollte sich seine Beziehung mit Kurt weiter vertiefen, musste er sich fragen, ob er tatsächlich Straubing und seine Freunde hinter sich lassen und nach Tuttlingen ziehen wollte oder nicht. Dass umgekehrt Kurt nach Straubing wechselte, kam nicht in Frage. Kurt war Chirurgiemechaniker von Beruf, was bedeutete, dass er außerhalb von Tuttlingen – der Hochburg für medizinische Instrumente – schwerlich einen Job bekam. Und dann war da ja auch noch sein zweites Standbein: Er besaß mehrere Streuwiesen und verarbeitete das Obst zu hochpreisigen und nichtsdestotrotz begehrten Bränden und Likören. Er musste vor Ort sein. Quirin seufzte.

Doch als Kurts Haus in Sicht kam, hellte sich seine Stimmung wieder auf. Das Haus war ein kleines Schmuckstück, das direkt am Fuß des Honbergs lag – im Brunnental, dem schönsten der Täler, in denen Tuttlingen sich ausbreitete. Behauptete zumindest Kurt. Und Quirin wollte ihm gerne glauben. Er schob den Gedanken an die ungewisse Zukunft energisch beiseite. Er war hergekommen, um Weihnachten und den Jahreswechsel hier zu feiern. Die Vorfreude darauf sollte ihm nichts verderben. Und überhaupt: Jetzt gab es erst einmal Frühstück, na ja, eher Brunch. Der Geruch von Eiern mit Speck wehte ihm entgegen, als er in den Hausflur trat.

„Das riecht köstlich“, lobte er Kurt, den er in der Küche am Herd fand.

„Du kommst genau richtig“, antwortete der lachend. „Setz dich schon mal.“

Wenig später stellte er einen Teller mit zwei perfekten Spiegeleiern und mehreren Scheiben knusprig gebratenen

Specks vor Quirin. Der Tisch war außerdem mit verschiedenen Konfitüren und Butter bestückt, und in großen Bechern dampfte frischer Kaffee. Dazu stellte Kurt noch ein Körbchen mit Quirins Einkäufen, bevor er sich selber setzte.

„Und es ist dir wirklich recht, wenn wir René und Karl zu Heiligabend einladen?“, fragte Kurt, als sie eine Weile gegessen hatten.

„Aber ja!“, nickte Quirin. „Ich mag die beiden.“ Er erinnerte sich, wie er das Paar bei einem Besuch im Spätsommer kennengelernt hatte. Beide gingen auf die sechzig zu. René, ein Chaot, der fast immer in ausgeleierten Jeans herumlief, war in Gestik und Ausdrucksweise so ziemlich das Klischee eines Schwulen schlechthin. Und daneben Karl, der Renaissancemensch mit Siegelring am manikürten Ringfinger und akkurat gestutztem grauen Bart, immer eine dezente Brosche am Revers des maßgeschneiderten Anzugs. René nannte ihn liebevoll ‚mein Prinz Charles‘, und irgendwie passte das wirklich sehr gut – mal abgesehen davon, dass Karl wesentlich dichteres Haar hatte als der britische Thronfolger. Karl nannte René dafür ‚Hase Cäsar‘, in Erinnerung an die gleichnamige Handpuppe, die zusammen mit dem Schauspieler René Körner und später mit Arno Görke Anfang der Siebziger eine Kindersendung moderiert hatte. René antwortete dann stets mit dem berühmten „Biddeschööön!“ des Hasen. Einen stärkeren Kontrast als die beiden konnte sich Quirin kaum vorstellen – eine so offensichtlich innige Verbundenheit aber auch nicht. Mit diesen beiden versprach das Weihnachtsfest sehr lustig zu werden.

„Na ja, eigentlich ist Weihnachten ein Familienfest ...“ gab Kurt zu bedenken. „Nun hab ich leider keine mehr.“

„Und ich, ich habe eine Mutter, die irgendwo in der Weltgeschichte herum gondelt auf der Suche nach ihrer inneren Mitte, einen Vater, der mit seiner neuen Frau auf Mallorca lebt, und einen Bruder, der nicht mehr mit mir spricht.“ Quirin zuckte die Achseln. Kurt wollte wegen des Bruders nachfragen, bemerkte aber den bitteren Zug um Quirins Mund, den der jedes Mal bekam, wenn die Sprache auf Xaver, Quirins älteren Bruder, kam.

„Na, dann ist das geklärt“, meinte Kurt also lieber. „Ich sag den beiden, sie sollen so um sieben da sein, in Ordnung? Wie ich René kenne, kommen sie ohnehin nicht vor Viertel acht.“

„Großzügig verspätet. Über eine Stunde ...“

„Über eine Stunde? Wie kommst du denn da drauf?“

„Na ja, viertel nach acht ...“

„Viertel acht.“ Kurt lachte auf. Dann wies er auf das Zifferblatt der Uhr: „Viertel, halb, dreiviertel ... Halb acht und Dreiviertel acht sagt dir was, oder? Viertel acht kommt davor.“

„Eigentlich logisch“, meinte Quirin und schmunzelte. „Ich seh schon, ich muss noch viel lernen ...“

„Ach, das kommt ganz von allein, wenn du ein paar Mal zu spät zu Verabredungen kommst“, grinste Kurt.

„Jedenfalls ist sieben Uhr gut – die richtige Zeit zum Abendessen. Was gibt’s denn?“

„Was ganz einfaches: Linsen mit Spätzle und Saitenwürschtle. Da darfst du dich zum ersten Mal an den Spätzle versuchen.“

„Ich? Du willst wirklich einen großen Klumpen Nudelteig zu deinen Linsen?“

„Das klappt schon. Du musst ja kein Brett nehmen, wir haben eine Reibe.“

„Hm, auf deine Verantwortung.“ Quirin sah wenig Chancen, das hinzubekommen. Seine größte Leistung beim Kochen waren Rühreier. Aber die klappten hervorragend. Kurt dagegen kochte ausgezeichnet. Und die schwäbische Küche sagte Quirin sehr zu. Besonders Linsen liebte er.

„Hast du eigentlich schon Pläne für Silvester?“, schnitt er nach einer Weile ein anderes Thema an.

„Da müssen wir unbedingt auf den Honberg“, schlug Kurt eifrig vor. „Du wirst sehen, dieser Blick von oben auf die erleuchtete Stadt und das Feuerwerk: wunderschön.“

„Das glaube ich gern“, versicherte Quirin. „Ist die Burgruine eigentlich echt? Ich meine, manche Adlige haben sich ja im siebzehnten oder achtzehnten Jahrhundert extra Ruinen bauen lassen, weil sie das romantisch fanden.“

„Die Burg – na ja, eigentlich war’s ja bloß eine Festung – hat der Graf Eberhard im Bart ...“ Kurt lachte, als Quirin erstaunt die Augenbrauen hob, „ja, der hieß wirklich so! Also, der hat sie im fünfzehnten Jahrhundert erbaut. Aber sie hat den Dreißigjährigen Krieg nicht überlebt – weil die eigenen Leute sie zerstört haben. Angeblich, weil man die Stadt vor dem überlegenen Feind schützen wollte. So steht’s zumindest auf der Tafel an einem der Türme. Böse Zungen behaupten aber, die Tuttlinger hätten schlecht gezielt und dann aus der Not eine Tugend gemacht.“

„Aber die beiden Türme haben sie stehen lassen?“

„Nein, die wurden im neunzehnten Jahrhundert wieder aufgebaut. Damals fand man das romantisch.“

„In der ursprünglichen Form?“

„Nein. Eher so, wie man sich damals halt mittelalterliche Burgen vorgestellt hat. Es war auch wirklich nicht mehr viel da, worauf man hätte aufbauen können. Nach dem großen Brand 1803, bei dem praktisch ganz Tuttlingen in Rauch aufgegangen ist, hat man außerdem viele Steine von der Burg zum Wiederaufbau hergenommen.“

„Von dem Brand habe ich schon gehört. Aber wie kam es eigentlich dazu? Brandbomben? Oder ein verrückter Brandstifter, der etwas gegen die ganze Stadt hatte und mehrfach Feuer legte?“

„Nein!“ Kurt lachte. „Schwäbische Sparsamkeit.“

„Wie bitte?“

„Der Brand brach erst einmal in einem einzigen Haus aus, bei der Hausschlachtung. Es heißt, der Hausbewohner hat alle, die löschen helfen wollten, wieder weggeschickt, weil er sich die Metzelsuppe für die Helfer sparen wollte, die er dann hätte spendieren müssen. Er war sozusagen der Inbegriff des geizigen Schwaben. Allein hat er's aber nicht geschafft. Das Feuer griff um sich und alles brannte nieder. Damals hat man ja noch vor allem mit Holz gebaut. Nur die Häuser jenseits der Donau blieben stehen, weil der Fluss verhinderte, dass der Brand übergriff.“

„Und eine Metzelsuppe ist was?“

„Eine Suppe mit Schweinefleisch, dem Brät von Blut- und Leberwurst und Nudeln, gegart in der Wurstbrühe vom Schlachten. Viel g'spart hat er da nicht.“

„Klingt lecker.“

„Ich kann dir gern mal eine machen.“

Quirin nickte begeistert. Noch eine vielversprechende schwäbische Spezialität! Doch zu einer Antwort kam er nicht, denn sein Handy klingelte.

„Wer um alles in der Welt ist das denn?“ Unwillig blickte er auf das Display. „Rolf? Um diese Zeit? Na, das kann bis nach dem Frühstück warten.“

„Nein, geh ruhig ran, es ist vielleicht wichtig“, drängte Kurt. Er hatte Quirins Kollegen als ‚ein bayerisches Urviech‘ kennengelernt. So hatte Rolf sich selber lachend vorgestellt: Manchmal ein wenig rau und mokant, aber herzlich und zuverlässig, wenn es darauf ankam. Wenn der bei Quirin anrief, obwohl er ihn in Tuttlingen wusste, dann musste etwas passiert sein.

Im Prinzip teilte Quirin Kurts Meinung. Er war nur nicht geneigt, sich die angenehme Stimmung verderben zu lassen. Aber er nickte Kurt dankbar zu.

„Hallo, Rolf!“, meldete er sich. „Du rufst hoffentlich nicht an, weil es einen Mord gab und eine Grippewelle alle Kollegen dahingerafft hat, so dass ich meinen Urlaub abbrechen muss.“ Quirin hoffte ja trotz allem, dass sein Freund und Kollege lediglich vorgezogene Weihnachtswünsche loswerden wollte, gepaart mit irgendeiner spaßigen Bemerkung. Doch Rolf klang todernt, als er antwortete.

„Quirin! Du musst sofort zurückkommen. Sabine steht unter Mordverdacht.“

Quirin packte seinen Kulturbeutel in den Rucksack. Kurt lehnte im Türrahmen und schaute ihm dabei zu.

„Tut mir leid, dass ich schon wieder gehe, kaum dass ich gekommen bin“, meinte Quirin und zog den Reißverschluss des Rucksacks zu.

„Na hör mal! Eine Freundin ist in Schwierigkeiten. Selbstverständlich musst du fahren!“, widersprach Kurt vehement. „Aber ich kann das gar nicht glauben – deine Kollegin eine Mörderin?“ Er kannte Sabine nicht persönlich, denn als er Quirin kennengelernt hatte, war sie gerade auf Hochzeitsreise gewesen. Aber er konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, wie eine Kripobeamtin, von der Quirin in den höchsten Tönen sprach, überhaupt unter Mordverdacht geraten konnte. „Hat sie bei einem Einsatz jemanden erschossen?“

„Nein, so einfach ist es wohl nicht.“ Quirin schüttelte den Kopf. „Aber so genau weiß ich es gar nicht. Rolf wollte sich am Telefon nicht weiter darüber auslassen. Ich erzähl dir mehr, wenn ich Bescheid weiß.“

Quirin schnappte sich seine Jacke und sah sich suchend um. Wo war seine Mütze? Nie war sie da, wo er sie vermutete. Das Ding schien sich mit voller Absicht zu verstecken!

Mit einem schiefen Grinsen hielt Kurt Quirin die gesuchte Wollmütze hin. Er zögerte ein wenig, ehe er schüchtern meinte: „Ich könnte mitkommen ...“

„Ach Kurt, das ist wirklich lieb von dir!“ Quirin wurde warm ums Herz. Doch dann sagte er ernst: „Aber ich fürchte, du würdest dich langweilen, vor allem weil Frau Mühldorfer auch nicht da ist. Ich hab dir ja erzählt, dass sie

dieses Mal Weihnachten bei ihrer Schwägerin in Italien feiert.“

„Ja, klar.“ Kurt nickte. „Na, das macht nichts. Dann kann ich in Ruhe den Baum hinterm Haus schmücken und vielleicht geh ich doch zu Luisa und helf ihr Brödle, also Weihnachtsplätzchen, backen.“

„Luisa? War das nicht die, die sich bei unserem ersten Besuch nicht mehr erinnern konnte, wohin sie den Gin gestellt hatte, und wir dann Tonic pur getrunken haben?“

„Genau die. Sie ist eine Meisterin, Dinge zu verlegen. Bin gespannt, wo sie das Mehl hingeräumt hat.“

Kurt lächelte, aber er sah gar nicht glücklich aus. Quirin konnte ihn gut verstehen.

„Hör zu, es sind nur ein paar Tage“, versuchte er zu trösten. „Ich nehm noch nicht mal meine Kleidung mit. Und ich verspreche dir, dass ich an Heiligabend wieder da sein werde! Du und ich, wir werden Weihnachten zusammen feiern.“

Spontan umarmte er ihn und gab ihm einen Kuss.

„Ich freu mich drauf“, versicherte Kurt. „Aber jetzt mach, dass du wegstommst. Du hast eine Freundin, die dich braucht.“

Fünf Stunden später saß Quirin bei Rolf im Wohnzimmer. Er war von Tuttlingen nach Straubing ohne Stopp durchgefahren und hatte sich noch nicht einmal damit aufgehalten, bei sich daheim vorbeizuschauen.

„Also, dann erzähl mal“, forderte er Rolf auf.

Rolfs Frau Resi hatte den beiden Männern Kaffee und einen selbstgebackenen Gugelhupf hingestellt und war dann diskret aus dem Zimmer gegangen. Rolf und Quirin waren allein.

„Sagt dir der Name Wolfgang Tressler ebbs?“ Rolf nahm einen Bissen Gugelhupf.

„Hm. Gehört hab ich von ihm. Hat seine Finger angeblich in so einigen zwielichtigen Geschäften.“

„Genau der. Ein echter Haderlump, dem man ois zutrauen kann. Erpressung, Einbruch, Drogen ... such dir ebbs aus, der Tressler ist bestimmt dabei. Leider hamm wir eahm immer nur kloane Sach'n nachweis'n können. Aber dann haben wir Hinweise 'kriagt, dass er was mit der Entführung von an'm kloana Buam zu tun g'habt hat.“

„Das habe ich mitbekommen. Sabine und du bekamen die Sache zugeteilt, weil der Schröder mir den Urlaub nicht verderben wollte. Deswegen weiß ich jetzt auch nichts Genaueres.“

„Genau, der Leon Fischer ist von seinen Eltern vermisst g'meldet worden. Was du aber ned weißt, weil du da schon weg warst: Nach a paar Tag' hamm's den armen Wurm aus der Donau 'zog'n. Is erwürgt word'n – und vorher missbraucht. Sabine war ganz fertig desweg'n. Jetzt, wo sie selber a Kind kriegt, geht ihr des halt b'sonders nah. Na ja, mir war's aa recht schlecht, als ich den Kloana g'sehn hab.“ Rolf schluckte.

„An sowas gewöhnt man sich nie“, versicherte Quirin, der eine gewisse Erleichterung spürte, dass ihm derlei bisher erspart geblieben war.

„B'sondere Spuren hamm wir nicht g'habt. Das Wasser hat alles abg'wasch'n. Sperma wurde aa koans g'fund'n. Sabine und ich hab'n schwarz g'sehn, dass mir den Mistkerl derwisch'n. Und dann hab'n wir anonym Fotos zug'schickt kriegt, auf dem der Tressler und eben der Bub ... also ... der Tressler hat den Buben ...“ Rolf brach ab. Auch nach Jahren bei der Polizei fiel es ihm schwer, so ein Verbrechen beim Namen zu nennen.

„Dann habt ihr den Tressler einkassiert?“

„Ja, aber wir mussten ihn wieder laufenlass'n, weil sein Anwalt durchg'setzt hat, dass die Buidl nicht als Beweismittel zug'lassn werden. Frag mich nicht, wie er das g'schafft hat ...“ Rolf stand auf. „Entschuldige, aber ich brauch jetzt einen Schnaps. Für dich auch a Stamperl?“

Quirin bejahte. Er hatte ein ganz flaues Gefühl im Magen. Rolf ging zum Wohnzimmerschrank und kam mit einer Flasche Obstler und zwei Schnapsgläsern zurück, die er großzügig füllte.

„Prost.“ Er stürzte den Schnaps in einem Zug hinunter.

„Prost.“ Quirin nahm einen Schluck und stellte das Glas vor sich ab. „Wie ging es weiter? Hausdurchsuchung?“

„Freilich. Aber es war nix zum Finden. Und dann ist d' Sabine ausg'rastet. Hat den Tressler o'g'schrien, dass sie ihn schon noch kriegen wird, und wenn nicht so, dann eben anders. Aber bevor i dazwisch'n hätt gehn können, hat sie sich schon wieder beruhigt g'habt ...“

„Der Tressler hat also noch gelebt, als ihr gegangen seid?“

„Logisch. Putzmunter wie a Fisch im Wasser und rotzfrech. Und bleed g'grinst hat er aa. Sie ist halt kurz mal

durchdreht, d'Sabine. 'S war ja aa zum Haarausrauf'n ...“ Rolf hob die Schultern. „Na, jedenfalls, zwei Tag später kriegt sie eine Mail von der Freundin vom Tressler. Die hätt' Beweise, stand da, und die Sabine soll sie an der Wundermühle treff'n.“

„Sag mir jetzt nicht, dass Sabine so dumm war, alleine hinzugehen!“

„Doch.“

„Oh Mann! Und dann?“

„Sie kommt hin und da liegt die Leiche vom Tressler. Und weit und breit keine Freundin oder sonstwer, der in Frage kommt!“

„Eine Falle.“

„Genau. Die Lydia Feldmann – das is die Freundin – behauptet steif und fest, dass sie koa Mail ned g'schickt hat, und außerdem hat sie ein Alibi für die Zeit, wo's passiert sein muss.“

„Aber der Tressler hat doch bestimmt jede Menge Feinde.“

„Das kannst laut sag'n. Aber Sabine ist halt ausg'rast' bei der Hausdurchsuchung. Und dann hat sie die Leiche g'funden und eben koa Alibi ...“

„Schöner Schlamassel.“

Rolf schenkte sich noch einmal nach und hielt dann fragend die Flasche über Quirins Glas. Doch Quirin schüttelte den Kopf.

„Wann war das?“, wollte er wissen.

„Vor ned ganz zwei Wochen.“

„Und da rufst du mich jetzt erst an?“

„Na ja, es hat nicht so schlimm für Sabine ausg'schaut. Keiner hat sie wirklich verdächtigt.“ Rolf blickte etwas betreten drein. „Außerdem hat mir die Sabine verboten, dir Bescheid zum sagen. Aber jetzt muss was passiert sein, was die Sabine arg in die Zwickmühl bringt.“

„Und was?“

„Woaß i ned. Sie müss'n ebbs g'funden haben, das d' Sabine belastet. Jedenfalls ist sie jetzt die Hauptverdächtige. Außerdem nimmt sie sich das alles furchtbar zu Herz'n“, fuhr Rolf fort. „Macht sich zum einen Vorwurf und wartet zum ander'n drauf, dass sie einer schief anschaut. Zum Glück hat die Presse noch nix von dem Verdacht mit'kriegt. Aber des is bloß a Frage der Zeit.“

Quirin gab ihm recht. Irgendwann sickerte der Verdacht durch, und dann begann für Sabine ein Spießrutenlaufen. Ob wirklich was dran war, war egal. Dass Tressler womöglich ein pädophiler Mörder war, war dabei ganz unerheblich. Argwohn war immer parteiisch.

„Wer ermittelt denn in dem Fall?“, wollte er wissen.

„Ich ned. Bin ja mit ihr befreundet und damit befangen. Sie hab'n extra einen aus Regensburg kommen lassen. So ein aalglatter Besserwisser. Fritz Ellwenger heißt der. Die Christel assistiert ihm. Des geht, weil sie die Sabine praktisch nicht privat kennt.“

„Und was sagt Christel dazu?“

„Die druckst rum. Wenn du mich fragst, weiß sie ned so recht, wie sie damit umgeh'n soll. Am liabsten hätt' sie abg'lehnt. Aber der Schröder hat ihr zug'redt. Der ist ja auch recht in der Zwickmühl'. Er weiß, dass es die Sabine ned g'wesen ist, aber er ist der Chef, und Vorschrift ist Vorschrift.“

„Blöde Sache, klar.“ Quirin drehte sein nun leeres Schnapsglas zwischen den Fingern.

„Mir können doch ned rumsitz'n und zuschau'n.“ Rolf schaute seinen Freund und Kollegen an, als erwarte er eine zündende Idee von ihm.

„Natürlich können wir das nicht.“ Quirin stellte das Glas entschieden auf den Tisch. „Ich werde mich mal mit Sabine unterhalten. Und wir müssen mit Christel reden. Dann sehen wir weiter.“

„Denkst du, die Christel macht da mit?“, fragte Rolf skeptisch. „Mir wollte sie jedenfalls nichts sagen. Und wenn sie dem Ellwenger was steckt ...“

„Wird sie nicht. Da bin ich ganz sicher. Außerdem ist sie uns was schuldig.“

„Hm. Na ja, stimmt schon. Vielleicht hätt ich sie dran erinnern sollen ... ich war ja schließlich auch dabei.“

Quirin grinste. Er hatte vor ein paar Monaten mit Christel zusammengearbeitet. Damals hatten Rolf und er ihr so nebenbei auch aus einer ziemlich unangenehmen Situation geholfen und nie etwas darüber verlauten lassen. Aber auch ohne diesen Hintergrund war Quirin sicher, dass sie behilflich sein würde. Er hatte sie als ein wenig übereifrig kennengelernt, aber auch als zuverlässig und mit einem ausgeprägten Gerechtigkeitssinn. Sie würde helfen -

vielleicht mit einem flauen Gefühl im Magen, aber trotzdem.

„Kannst du mit Christel was ausmachen – ohne dass der ... wie heißt er gleich wieder?“

„Ellwenger.“

„Ohne dass der Ellwenger was davon mitbekommt? Sag ihr, ich möchte sie sehen. Wir müssen uns so treffen, dass es nicht auffällt. Offiziell bin ich ja noch in Tuttlingen, und vielleicht sollte das für's Erste so bleiben.“

„Versuchen kann ich's ja mal.“

„Gut. Ruf mich an, wenn es geklappt hat. Ich werde mich derweil mit Sabine unterhalten. Die ist vermutlich freigestellt?“

„Logo.“

„Gut.“ Quirin nahm einen Schluck Kaffee und probierte den Kuchen. Zu seinem eigenen Erstaunen stellte er fest, dass er Hunger hatte. Und der Gugelhupf war ausgezeichnet.

Eigentlich wohnte sonst nur noch Quirins Wirtin in dem Haus im Straubinger Stadtteil Alburg. Sie lebte im Erdgeschoss, während Quirin den ersten Stock für sich beanspruchen konnte. Und auch, wenn Quirin oft zum Essen bei Frau Mühldorfer eingeladen war, führten sie beide doch jeder ein ganz eigenes Leben. Trotzdem wirkte das Haus unnatürlich leer, als Quirin davor parkte. Drinnen war es fast noch schlimmer, und das lag nicht nur daran, dass es empfindlich kühl war, weil Frau Mühldorfer natürlich die Heizung auf ein Mindestmaß herunter

gedreht hatte. Quirin wurde schmerzlich bewusst, dass er gerade jetzt ein paar aufmunternde Worte von der alten Dame hätte brauchen können. Er seufzte und stieg den ersten Stock zu seiner Wohnung hinauf, wo er seinen Rucksack einfach aufs Bett warf und die Heizung höher drehte.

Er zog sich einen wärmeren Pullover über und rief dann bei Sabine an.

„Woher weißt du, dass ich zuhause bin?“ Sabine hielt sich nicht lange mit Höflichkeiten auf. „Ich hab Rolf extra verboten, dir etwas zu sagen!“

„Ja, ich hab dich auch vermisst.“ Quirin verzog den Mund. „Aber warum hast du das überhaupt gemacht?“, wollte er dann wissen.

„Na, weil du keine Schwierigkeiten kriegen sollst!“ Sabine klang ärgerlich. „Du willst doch bestimmt herkommen und mir helfen!“

„Nein.“

„Nein? Soll das heißen, dass du mich alleine in dem Schlamassel sitzen lassen willst?“

„Könntest du dich mal entscheiden?“

„Ich ...“ Sabine zögerte. „Nein, ich will nicht, dass du dich da einmischst“, erklärte sie dann entschieden. „Wenn das rauskommt, kriegst du Schwierigkeiten ohne Ende. Es wird sich bestimmt alles aufklären. Also bleib in Tuttlingen!“

„Das geht nicht.“

„Wieso?“ Quirin konnte sogar durchs Telefon hören, wie die Rädchen in Sabines Gehirn ratterten. „Du bist schon da, oder?“, stellte sie dann fest.

„Genau.“ Ja, sie kannte ihn wirklich gut. „Und ich war stundenlang unterwegs. Leider hat es auf der A7 einen Unfall gegeben, und ich habe ewig im Stau gestanden. Und das trübe Wetter hat auch nicht dazu beigetragen, die Fahrt erfreulich zu machen. Und dann bin ich in einem Straubing angekommen, das im Nebel versinkt. Ich sage dir, ich setze mich jetzt nicht gleich wieder ins Auto und fahre den ganzen Weg zurück!“

„Äh, na ja ...“

„Und wenn ich schon mal da bin, können wir doch gleich über den Fall sprechen ...“ Quirin wartete nicht ab, was Sabine dazu sagte. „Wie wäre es mit heute Abend? Ich fühle mich etwas einsam in meiner Wohnung. Frau Mühlendorfer ist doch nicht da. Und da wäre mir nette Gesellschaft schon recht. Oder haben Thorsten und du schon etwas anderes vor? Vielleicht Ausgehen ...“

„Als ob ich jetzt irgendwohin könnte ... ich komme mir vor wie eine Aussätzige ...“

„Prima.“

„Ach, du findest das toll?“

„Dass ihr daheim seid, schon. Also, ich komme vorbei und bringe Pizza mit. Was mag dein Mann denn drauf?“

Quirin hörte Sabine nach Luft schnappen. Er konnte sie fast vor sich sehen, wie sie nach einem Grund suchte, um ihn abzuwimmeln.

„Thorsten liebt Quattro stagioni“, sagte sie dann aber nur.
„Mit extra Käse, wenn's geht.“

Genüsslich schob sich Thorsten den letzten Rest in den Mund.

„Danke an den edlen Spender“, sagte er zu Quirin. Dann warf er einen forschenden Blick auf seine Frau. „Ich schätze, ich lass euch beide jetzt lieber mal allein. Ihr wollt bestimmt etwas besprechen, was ich besser nicht höre.“

„Nein, also ... du musst wirklich nicht ...“, druckte Sabine verlegen herum. Einerseits hatte sie sich fest vorgenommen, Quirin um jeden Preis rauszuhalten. Andererseits hätte sie schon gern mit jemandem gesprochen, der wusste, wie es in der Polizei zugeht. Und Rolf, so lieb und nett er auch war, hatte einfach nicht Quirins Einfühlungsvermögen.

„Klar, ich will Sabine über die Schwangerschaft aushorchen“, sprang Quirin da aber auch schon mit einem breiten Grinsen in die Bresche. „Du weißt schon, morgendliche Übelkeit, schwere Beine und so. Ein Gespräch von Frau zu Frau.“

Thorsten verschluckte sich fast. Dann grinste er auch.

„Jetzt sag bloß noch, du hast auch so was vor ...“

„Nein, aber ich kann das viel besser nachempfinden als ihr Heteros! Meine weibliche Seite ist viel ausgeprägter.“

„Ach! Komisch, hab ich noch gar nicht gemerkt. Aber wenn du das sagst ... okay, ich gehe dann mal surfen!“

Thorsten stand auf und verließ das Zimmer.

„Er arbeitet doch den ganzen Tag mit Computern“, wunderte sich Quirin. „Und dann macht er das abends auch noch?“

„Er recherchiert alles, was mit Babys zu tun hat: Spielzeug, Windeln, Kleidung ... alles eben.“ Sabine musste lächeln. „Er will unserem Nachwuchs von allem nur das Beste bieten.“

„Wisst ihr schon, ob es ein Junge oder ein Mädchen wird?“ Quirin warf einen Blick auf Sabines Bäuchlein. Sie musste jetzt so im fünften Monat sein, wenn er das richtig im Kopf hatte. Die Schwangerschaft stand ihr gut – mal abgesehen von den dunklen Ringen unter den Augen, die jedoch wohl eher daher kamen, dass ihr der Mordverdacht schlaflose Nächte bereitete.

„Nein.“ Sabine schüttelte den Kopf. „Wir wollen uns überraschen lassen.“ Ihre Miene verdüsterte sich. „Aber wenn ich dran denke, was Kindern heutzutage so passieren kann, frage ich mich, warum wir überhaupt ...“

„Nicht!“ Quirin hob die Hand. „So darfst du nicht denken. Ich weiß, ich rede mich leicht. Im Moment geht dir da natürlich viel im Kopf herum. Ein Mord an einem Kind ist immer besonders schlimm. Vor allem, wenn man eigentlich weiß, wer es war und nicht an ihn heran kommt. Aber du wirst sehen, alles sieht wieder besser aus, wenn wir herausgefunden haben, wer den Mistkerl umgebracht hat und es dir anhängen will.“

„Womit wir bei dem eigentlichen Grund für deinen Besuch wären.“

„Zugegeben.“ Quirin holte tief Luft. „Also, erzähl mal, was passiert ist.“

„Ich möchte wirklich nicht, dass du ...“

„Sabine, bitte! Erzähl mir einfach, was passiert ist, und überlass die Entscheidung mir, ob oder was ich unternehme.“ Die Worte waren heftiger herausgekommen, als Quirin beabsichtigt hatte. Er lächelte schief und stupste Sabine freundschaftlich an. „Ich bin erwachsen, weißt du? Und außerdem bin ich älter als du.“

Sabine holte tief Luft. Doch dann zuckte sie ergeben mit den Schultern.

„Schätze, eher gibst du keine Ruhe“, meinte sie.

„Da kannst du drauf wetten! Könnte passieren, dass ich morgens um halb drei bei dir anrufe und dich aus dem Schlaf reiße, damit ich dich kalt erwische, und ...“

„Schon gut!“ Sabine seufzte. Doch um ihre Mundwinkel spielte ein Lächeln. „Also, du hast ja selbst noch mitbekommen, wie das Ehepaar Fischer seinen Sohn Leon als vermisst gemeldet hat. Der Junge war ganz normal von der Schule weggegangen, aber nie daheim angekommen. Wir mussten von einem Gewaltverbrechen ausgehen. Vor allem, weil keine Lösegeldforderung oder dergleichen bei den Eltern einging. Also bekamen Rolf und ich den Fall. Aber das weißt du ja alles schon.“

„Stimmt. Das war, als ich auf dem Sprung in den Urlaub war. Was habt ihr alles unternommen?“

„Nachdem die übliche Suche nichts brachte, wurde das Ganze ausgeweitet, und es meldete sich eine ältere Dame, die gesehen haben wollte, wie der Junge zu einem Mann ins

Auto stieg. Sie hielt den Mann für den Vater des Jungen und dachte sich nichts dabei, bis sie den Aufruf in der Zeitung las. Ihre Beschreibung von dem Mann war eher vage – Lederjacke, dunkle Haare, durchschnittlich groß ... aber sie war sich sicher, dass das Auto ein großer weißer BMW mit Straubinger Kennzeichen war.“

„Da gibt es ja ein paar mehr von.“

„Genau. Wir fragten alle Eigentümer ab und stießen dabei auf Wolfgang Tressler. Der war bereits polizeibekannt, aber er war beileibe nicht der einzige BMW-Fahrer, der in Frage kam. Und hundertprozentig sicher, dass der Junge wirklich Leon war, konnten wir natürlich auch nicht sein. Sie beschrieb ihn zwar als ungemein hübschen Jungen mit schwarzen Locken und großen dunklen Augen – und war überzeugt, dass es der Bub von dem veröffentlichten Foto war. Aber beschwören wollte sie es auch wieder nicht.“

„Ach ja, das leidige Problem, dass Zeugen davor zurückschrecken, sich festzulegen. Man will ja keinen Schaden anrichten.“ Quirin nickte. „Und dann wurde der Junge gefunden?“

„Ja, er war erwürgt und in die Donau geworfen worden. Die Wohnung vom Tressler ist in der Donaugasse. Er hätte es also auch nicht allzu weit gehabt, um ... äh ... um die Leiche loszuwerden, nachdem ... nachdem ...“ Sabines Stimme brach.

„Es gab Zeichen für Missbrauch?“, fragte Quirin sanft und legte ihr die Hand auf den Arm.

„Ja ...“ Sabine schluckte. „Ich möchte nicht näher darauf eingehen, aber es war ganz eindeutig.“

„Ihr habt also weiter ermittelt?“ Eigentlich war es mehr eine Feststellung.

„Ja. Die Forensik hat die Leiche untersucht, aber keine Spermaspuren gefunden. Die Kleidung gab auch nichts her, weil das Wasser alles abgewaschen hat. Also wurde ein Zeugenaufruf gestartet. Etwas wirklich Brauchbares kam dabei aber auch nicht heraus. Und dann bekamen wir Fotos zugeschickt – Ausdrucke von Bildern, auf denen ein Computerbildschirm mit einem Video zu sehen waren: Leon, wie er sich auszog und dann von einem Mann ...“ Sabine fuhr sich übers Gesicht und holte tief Luft. Sie zögerte. „Du hättest das sehen sollen!“, brach es dann aus ihr heraus. „Der Junge war ganz verängstigt. Sein Gesicht ...“

Tränen liefen ihr über die Wangen, und sie schien es noch nicht einmal zu bemerken. Also holte Quirin eine Packung Taschentücher aus der Tasche und hielt sie ihr hin.

Lange saßen sie nur stumm nebeneinander.

„Auf einem der Fotos sah man auch einen Mann. In der Nachricht, die bei dem Stick dabei war, stand, dass der Mann Wolfgang Tressler wäre“, berichtete Sabine weiter, als sie sich beruhigt hatte. „Man sah ihn nur von hinten, ... aber er war es ... definitiv! Als wir ihn jedoch vorluden, kam er mit seinem Anwalt, und der zerpfückte uns alles.“

„Ihr habt dann Tresslers Wohnung durchsucht?“

„Ja, Staatsanwalt Höppner hat sich nach einigem Hin und Her breitschlagen lassen. Aber nachdem der Tressler gewarnt war, fand sich natürlich nichts Verwertbares mehr.“ Sabine schnäuzte sich. „Wir haben die Festplatte seines Computers sichergestellt, aber da haben die Jungs

von der Technik auch nichts gefunden. Wenn da was drauf war, wurde es sehr gründlich gelöscht.“

„Und während der Durchsuchung bist du ausgerastet“, nickte Quirin. Er konnte seine Kollegin gut verstehen.

„Ich ...“ begehrte Sabine erst auf, doch dann ließ sie den Kopf hängen. „Ja, ich hatte mich einen Moment nicht im Griff“, gestand sie. „Wie der Kerl so dastand und uns breit grinsend zuschaute ... Ich hätte ihm am liebsten ins Gesicht geschlagen, nur damit ihm das Lachen vergeht.“

„Na, das hast du wenigstens nicht getan!“

„Nein. Aber ich habe ihn einen Dreckskerl genannt, und dass ich ihn schon noch kriegen werde. Oder so ähnlich. Ehrlich gesagt weiß ich gar nicht mehr, was ich gesagt habe. Aber einer der Kollegen in Uniform stand daneben und hat das zu Protokoll gegeben, als der Anwalt vom Tressler Dienstaufsichtsbeschwerde einlegte.“

„Der Chef war bestimmt begeistert.“

„Na ja, er hat mich zu sich gebeten und mich halbherzig zusammengestaucht. Ich schrieb eine Entschuldigung, und das wäre es dann eigentlich gewesen ...“ Sabine verstummte und starrte auf ihre Hände.

„Okay, was war sonst noch?“ Quirin kannte sie gut genug, um zu wissen, dass das noch nicht alles war.

„Na ja, als ich ein paar Tage später über den Christkindlmarkt am Stadtplatz bummele, stehe ich plötzlich vor Tressler ...“ Sabine schaute Quirin immer noch nicht an.

„Und?“

„Er hat mich angefeixt und ein paar blöde Bemerkungen gemacht.“

„Und?“

„Und ich hätte ihn am liebsten geohrfeigt.“

„Was du hoffentlich nicht getan hast.“

„Nein, aber ich habe ihm unmissverständlich klargemacht, dass ich mir diesen Ton verbitte.“

„Höflich?“

„Äh ... na ja ... relativ.“

„Was heißt das genau?“

„Ich bin ein bisschen laut geworden. Himmel, der Kerl konnte einen aber auch wirklich gut provozieren! So einen arroganten Mistkerl hab ich noch nie erlebt.“

„Na prima.“ Quirin seufzte. „Und dann?“

„Am nächsten Tag bekam ich eine E-Mail von Lydia Feldmann. Das ist ... war ... die Freundin vom Tressler ...“

„Moment mal, war die dabei, als ihr auf dem Christkindlmarkt gestritten habt?“

„Wir haben nicht gestritten!“

„In Ordnung ... als ihr euch nett unterhalten habt ...“

Sabine warf Quirin einen beleidigten Blick zu.

„Nein“, sagte sie dann.